

Wenn man Schmitthenner gerecht werden will, in all seiner Widersprüchlichkeit, helfen seine Stuttgarter Bauten bei der Beurteilung. Wobei die sich in drei Gruppen einteilen lassen:

1. Wohnhäuser
2. Große Aufträge: Altes Waisenhaus, Altes Schloß, Hohensteinschule
3. Systembauten: Hallschlag

Bei den Wohnhäusern dürften die, die er in seinem Buch als gelungene Beispiele vorstellt, wichtig sein, weil es Häuser Wohlhabender sind, bei denen er seinen Ideen umsetzen konnte.

Gemeinsam ist ihnen, dass sie unter einem hohen Walmdach, mit kaum Dachüberstand, Fassaden haben, die weitgehend klar strukturiert sind, häufig symmetrisch, was zu einem "ordentlichen" Eindruck beiträgt. Eingänge sind oft im Norden oder Osten. Ein direkter Zugang von Außen zum Keller für Kohlen, Lebensmittel und Vorräte ist weit verbreitet. Wege zwischen Keller und Küche sind meist kurz, manchmal über ein zweites Treppenhaus. Die Wohnräume liegen in der Regel nach Süden und lassen viel Sonne ein. Wenn man von dort direkt in den Garten kommen kann, schützt oft ein Balkon darüber diesen Ausgang, der oft in der Mitte liegt.

Er macht sich häufig Gedanken über die Gestaltung des Gartens, den er als Erweiterung des Hauses betrachtet und zwischen Nutz- und Ziergarten unterscheidet. Auch schont er, wenn möglich, beim Bau vorhandene wertvolle Bäume.

Einige Häuser haben Wagenhallen ( Garagen ), was ebenfalls auf den Wohlstand der Besitzer hin weist. Heute werden jedoch mehr Stellplätze gefordert, so dass, etwa in der Landenberger Straße 60, die Garage vor dem Haus abgerissen wurde.

Häufig verwendet Schmitthenner Mauern aus Ziegel, die mit einem nicht sehr dicken Putz aus einer Art Schlamm verkleidet sind, aber so, dass man die Ziegelstruktur noch erkennen kann. Eingänge und Zufahrten werden oft von Säulen eingefasst, bei denen die Ziegel so gesetzt wurden, dass waagrechte Vertiefungen entstehen.

Diese Ziegelmauern machen bei den unter Denkmalschutz stehenden Gebäuden eine energetische Sanierung schwierig, weil eine isolierende Schicht die Ziegel verbergen würde.

Einige der Wohnhäuser waren einst für eine Familie mit Dienstboten gedacht, was heute dazu führt, dass sie von mehreren Familien bewohnt werden, zumal ein Teil der Kellerräume durch moderne Technik nicht mehr notwendig ist. Dann werden auch die hohen Walmdächer, in denen früher die Zimmer der Dienstboten mit Gauben lagen, in zusätzlichen Wohnraum umgewandelt. Dazu sind natürlich weitere Dachfenster nötig, die den „Eindruck von Geschlossenheit“ der Dächer auflösen.

Werden heute aus ehemaligen Einfamilienhäusern Mehrfamilienhäuser, dann stimmt die ursprüngliche Zuordnung von Räumen, etwa Keller-Küche-Speisekammer-Esszimmer nur noch selten. Auch die Nähe von Bad, Ankleide und Schlafzimmer, lässt sich nicht immer weiter

nutzen. Dank moderner Technik lässt sich mancher Raum anders nutzen, wobei hilfreich ist, dass die Räume der Familie verschiedene Nutzung zulassen, weil bedacht wurde, dass sich die Nutzung ändern kann, wenn etwa die Kinder größer werden.

Bei einigen Häusern verzichtet er auf das Walmdach, was zum Teil mit der Bauaufgabe zusammen hängen dürfte ( Holzbau in der Kochenhof-Siedlung ).

Dass er nicht sklavisch an seinen Grundsätzen klebte zeigen Grundriss und Bilder seines eigenen Hauses, das im Krieg beschädigt und von ihm 1953 wieder in Stand gesetzt wurde, aber mittlerweile einem Neu- oder Umbau mit Flachdach Platz machen musste.

Was man bei einem derartig konservativen Architekten vielleicht nicht erwarten würde, sind seine Arbeiten mit Systembauten, die einerseits die Bauzeit verkürzten ( Fünf Tage für die Eduard-Pfeiffer-Straße 97 ), andererseits den Preis senkten ( -24% im Hallschlag ). Da mir nicht bekannt ist, wie sein "Fafa" genanntes System funktionierte, scheue ich Begriffe, wie "Fertighaus" oder "Fachwerk", die es wohl nicht genau beschreiben würden.

Schon in Berlin baute er ( wohl ähnlich, wie Hengerer in Stuttgart Ostheim ) mit wenigen Haustypen eine dennoch abwechslungsreiche Gartenstadt.

Beim Blättern in Schmitthenners Buch fällt auf, dass Manches selten oder nie gezeigt wird, zum Beispiel Garderoben nahe dem Eingang, Bäder, Toiletten, Teppiche oder Vorhänge. Dass damals Toiletten als Unort gegolten haben könnten, leuchtet ein. Mag sein, dass auch Bäder als etwas Intimes angesehen wurden. Aber wenn in der Nähe des Eingangs keine Garderobe den Heimkehrenden oder den Besucher zum Ablegen von Mänteln einlädt, ist das doch seltsam.

Bei Teppichen ist verständlich, dass die Fotos zeigen sollen, wie viel Gedanken sich der Architekt auch über die Gestaltung des Bodens gemacht hat, sei es mit Stein oder mit Holz. Dass man Vorhänge dort nicht braucht, wo niemand zum Fenster hinein schauen kann, ist eine etwas einseitige Sichtweise, da Vorhänge im Winter die Wärmedämmung durch Fensterläden oder Jalousien verstärken, was damals wohl noch keine Rolle spielte. Zugleich aber dämpfen Vorhänge den Hall in Räumen, vor allem, wenn sie so karg möbliert sind, wie auf vielen Bildern. Auch Akustik dürfte zumindest Schmitthenner damals wenig interessiert haben.

Daher ist es schwierig zu beurteilen, welche dieser auffallenden Eigenschaften der damaligen Mode entsprachen und welche dem Stand des Wissens unter Architekten.

Viele der damals gebauten "Stuttgarter Kaffeemühlen" ( nahezu Würfel-formige Häuser, mit Wohnbereich im Erdgeschoss und privaten Räumen im ersten Stock, sowie ein, zwei Zimmern im Dach, die in ihrer Form an die damals gebräuchlichen hölzernen Kaffeemühlen erinnern ) ähneln mit ihrem häufig geringen Dachüberstand den Häusern Schmitthenners für wesentlich wohlhabendere Bauherren. Allerdings waren sie mehr auf Funktionalität und Nutzbarkeit ausgelegt, als Schmitthenners Bauten, die ein konservatives, bürgerliches Denken zeigen, das sich mehr an Heimat und Herkömmlichem ( Baustoffe, Formen ) orientierte.

Dass das Neue, z.B. die Weißenhof-Siedlung des Werkbundes, zunächst einmal "fremd" erscheint und auf Ablehnung oder Spott stößt, wundert wenig. Dass man in unruhigen und unsichern Zeiten Sehnsucht nach Vertrautem, nach Gewohntem, nach Ordentlichem, nach Solidem hat, ist ebenfalls keine Überraschung, könnte aber zum Teil erklären, weshalb seine Bauten auch heute ( noch oder wieder? ) die Menschen ansprechen. Wobei große Projekte, wie das Alte Waisenhaus oder das Alte Schloß, die zu den optischen Wegmarken und langjährigen Begleitern der Stuttgarter Bürger gehören, sicher auch als Beispiele "verlässlicher Architektur und Bauten empfunden werden, weil ihnen der Umbau oder die Erneuerung kaum anzusehen ist. Etwas anders dürfte es mit dem Königin-Olga-Bau am Schloßplatz sein, der nach dem Krieg entstand. Hohenstein-Schule und Hallschlag-Siedlung orientierten sich an den Bedürfnissen der Menschen, zeigen also weniger von Schmitthenners "Architekturkonzept", als die Wohnhäuser. Wobei die Schule seine Handschrift zeigt, aber genau so gut eine Kaserne oder eine Fabrik hätte "behausen" können. Der Hallschlag zeigt, dass Schmitthenner, trotz seiner konservativen Überzeugung, sich durchaus auch mit einer Art von Fertigtbau und seriellem Bauen beschäftigt hat und dabei vielleicht näher bei modernen Architekten war, als man annehmen würde. Schließlich ermöglichte sein System rasche Errichtung von Häusern ( 5 Tage bei der Eduard-Pfeiffer-Straße 97 ) und Kostensenkung im Hallschlag von -24% gegenüber allen Mitbewerbern. Man kann also folgern: Er verstand sein Handwerk.

Wer die Lage der Häuser und Gärten oder ein **Luftbild** sehen möchte, findet das unter: <https://maps.stuttgart.de/stadtplan/> Dort unter „Themen“ auf „Hintergrundkarten“ und dort auf „Luftbilder“ klicken.

Es lohnt sich manchmal die früheren Luftbilder anzusehen, die bis 2006 zurück reichen.

Wohnhaus Werner —>  
Eduard-Pfeiffer 89  
mit Turm

Prof. Köster —>  
Eduard-Pfeiffer 79  
Inhalt

